

# kultur.

Basler Zeitung Montag, 28. Februar 2011 | Seite 37

**Kulturmanagement:** Der Beruf im Dienste der Kultur erfreut sich immer grösserer Beliebtheit. > SEITE 43



## «Kulturpolitik ist zehn Jahre hinterher»

Pro-Helvetia-Chef Pius Knüsel über Kulturförderung und ihre gesellschaftliche Wirkung

INTERVIEW: CHRISTOPH HEIM, ANDREA FOPP

**Wegen der Unterstützung von Künstlern wie Thomas Hirschhorn oder Christoph Büchel ist die Pro Helvetia jüngst in die Kritik geraten. Unter der Leitung von Pius Knüsel fährt die Kulturstiftung einen sehr offenen Kurs, der die künstlerische Avantgarde so ernst nimmt wie traditionelle Volkskultur oder die Gamelkultur der Jungen.**

Rund 159 Millionen Franken lässt sich der Bund jährlich die Kultur kosten. Wohin das Geld fliessen soll, steht in der Kulturbotschaft 2012–2015. Voraussetzungen sind die Botschaft mit dem Kulturförderungsgesetz am 1. Januar 2012 in Kraft. Am vergangenem Mittwoch legte das Bundesamt für Kultur dem Bundesrat das Strategiepapier zur Verabschiedung an das Parlament vor. Massgeblich beteiligt an dessen Ausarbeitung war die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia. Die BaZ hat mit ihrem Direktor Pius Knüsel gesprochen.

**BaZ: Wie definiert Pro Helvetia Schweizer Kultur?**

**PIUS KNÜSEL:** Für uns ist Schweizer Kultur Kunst von Menschen mit Schweizer Pass, ob sie im In- oder Ausland leben. Aber auch ausländische Künstler, die hier ihren Lebens- und Arbeitsmittelpunkt haben, fallen darunter. Ebenso fördern wir Projekte, die Stoffe behandeln, welche relevant sind für das Schweizerische Kulturverständnis. So haben wir beispielsweise einen Holländischen DJ unterstützt, der ein Buch über die Geschichte des Alphorns geschrieben hat. Allerdings ist es manchmal schwierig, die Grenzen zu ziehen.

Für die SVP beschränkt sich Schweizer Kultur auf das Ur-Helvetische wie Folk-

lore oder Laienkultur. Wie gehen Sie damit um?

Wir scheren die klassische Volkskultur über denselben Kamm wie alles andere. Das Projekt muss wichtig und in seiner Klasse hervorragend sein. 2009 unterstützen wir etwa 40 Projekte aus der Volkskultur. Auch die grossen Volkskulturfeste gehören seit 2008 wieder zu unserem Portfolio. Vorher war die Auseinandersetzung damit sehr minimalistisch, die Volkskultur fand vor allem über avantgardistische Zugänge Beachtung. Heute fördern wir auch rein traditionelle Projekte.

**Das heisst, es muss nicht immer Hochkultur sein?**

Etwa 95 Prozent der Mittel fliessen in den Hochkulturbereich.

**Was ist denn Hochkultur?**

Hochkultur ist das, was man landläufig unter Kunst versteht und was über Jahrzehnte kanonisiert worden ist. Meist handelt es sich um Projekte professioneller Künstler, die von Institutionen oder, in der Literatur, von Verlagen präsentiert werden.

Popkultur ist in der Förderung hingegen untervertreten, sie kommt nur mit den anspruchsvollen Randbereichen vor. Da müsse man zuerst suchen, was denn nun die Kunst daran ist – diese Einstellung ist typisch europäisch. Mit der Integration der Volkskultur haben wir eine kleine Gewichtverschiebung erreicht, auch Laientheaterfestivals fördern wir. Oft haben gerade in ländlichen Regionen mittelgrosse Kulturprojekte viel grössere Resonanz und Ausstrahlung als in den Städten. Da zeigt sich, dass Kultur wichtig ist für die Bevölkerung, Orientierungspunkte schafft, etwa in Graubünden oder im Tessin. Im urba-

nen Raum verschwinden kleinere Projekte im riesigen Angebot.

**Etwas grundsätzlicher gefragt: Was hat der Staat in der Kultur verloren?**

Der Staat sucht in der Kultur seine Bestätigung, er versucht, über die Kulturpolitik sein Wesen darzustellen und aufzuwerten. Das war schon immer so und lässt sich bis in die Feudalherrschaft zurückverfolgen. Heute sind die Prozesse zum Glück demokratischer. Auch Pro Helvetia hat die Funktion, Staat und Gesellschaft über die Kultur zu spiegeln, auch kritisch. Wohin fliessen die Fördergelder geografisch?

40 Prozent der operativen Mittel gehen wir im Inland aus. Viel geht in die Städte, aber wir sind überall präsent, auch an vielen kleinen Festivals, von Steckborn bis nach Genf, von Chiasso bis nach Basel.

**Was sind denn die Voraussetzungen, um Gelder zu erhalten?**

Es müssen Initiativen mit überlokalem Anspruch sein. Und die Projekte müssen den Verhältnissen vor Ort Rechnung tragen, dem Kontext angepasst sein – im Inland wie im Ausland.

**Wie grenzt sich die Pro Helvetia hierbei von städtischer Kulturpolitik ab? Reicht die Förderung in den Städten nicht?**

Wir mischen uns nicht in die städtische Kulturpolitik ein. Diese richtet sich auf einzelne Künstler und Institutionen aus, während wir uns auf den Austausch konzentrieren. Ab 2012, wenn das neue Kulturförderungsgesetz in Kraft tritt, werden wir auch für die Nachwuchsförderung verantwortlich sein. Dafür müssen wir uns mit Städten und Kantonen zusammensetzen, um Überschneidungen zu vermeiden, denn auch sie fördern gerne

den Nachwuchs. Selbst die Privaten – alle lieben junge Talente. Die Pro Helvetia will eine komplementäre, keine konkurrierende Rolle übernehmen. Das erfordert eine schweizweite Koordination, die im Föderalismus aber schwierig zu erreichen ist.

**Wie hält es die Pro Helvetia mit Leistungsüberprüfungen und Monitoring? Kann man Kulturförderung überhaupt auf ihre Wirksamkeit überprüfen?**

Über die Qualität eines Kunstwerks kann man reden. Viel schwieriger ist, seine gesellschaftliche Wirkung zu beurteilen. Fragen wie: Schafft Kultur mehr Attraktivität? Schafft Kultur mehr Zusammenhalt im Land? Verhilft uns Kultur zu einer differenzierteren Wahrnehmung im Ausland? Das

**«Jetzt sitzen jene, die in den 80er-Jahren rebellierten, auf ihren Posten und verschliessen sich gegenüber Neuem.»**

sind die typischen kulturpolitischen Wirkungserwartungen. Sie sind kurzfristig nicht nachzuweisen. Es braucht eine gute Portion Überzeugung, um zu glauben, dass kulturelle Arbeit die Gesellschaft binnen einer Legislaturperiode verändert. Das ist, was die Politik sich wünscht. Pro Helvetia gibt's zum Glück schon 70 Jahre, und alles weist darauf hin, dass es uns gelungen ist, in dieser Zeitspanne ein interessantes und ansprechendes Bild der kulturellen Schweiz im Ausland zu erzeugen. Und die Schweiz als anspruchsvollen, aber fairen Partner zu

positionieren. Deshalb sind so viele Schweizer Künstler draussen unterwegs. Mit Erfolg!

**Weshalb ist der Nachweis schwierig?**

Das hat damit zu tun, dass die Kulturszene keine Freude an Zahlen hat, ausser auf der Einnahmeseite des Budgets. Sprich: Erfolgsorientierte Konzeptualisierung und Messbarkeit gelten als Kreativitätskiller. Zweitens sind die nötigen Zahlen häufig nicht verfügbar. Ein Beispiel: Im Bereich Literatur fördern wir mit Übersetzungen den Austausch zwischen den Landessprachen. Es gibt aber kein verlässliches Instrument, um die Leserzahlen übersetzter Titel zu messen. Also verlassen wir uns auf unsere Einschätzung und Erfahrung, um zu beurteilen, ob unsere Förderung Wirkung zeigt. Ein anderes Beispiel: die Künstler Pipilotti Rist und Thomas Hirschhorn sind international sehr gefragt. Das hat klar mit unserer Unterstützung zu tun. Der Bund hat ihnen etwa ermöglicht, in grossen Museen auszustellen und an der Biennale in Venedig. Dadurch sind die beiden überhaupt erst ins internationale Kunstsystem gekommen. Bloss kann man solches nicht in Imagefaktoren umrechnen.

**Wenn der Wirkungsnachweis oft nicht zu erbringen ist, spricht das ja eigentlich gegen Evaluationen im Kulturbereich. Ist das Ihre Haltung?**

Grundsätzlich finde ich, Kulturpolitik muss auf die eine oder andere Weise einen Wirkungsnachweis erbringen. Die Schweiz gibt jährlich immerhin 2,3 Milliarden Franken für Kultur aus. Aber man muss aufpassen, die Evaluation ist ein zweischneidiges Schwert:

# «Kulturpolitik ist zehn Jahre hinterher»

Fortsetzung von Seite 37

Meist hat sie ein verstecktes Ziel. Man kann jede Überprüfung schon von vornherein so ausrichten, dass das Ergebnis dem gewünschten politischen Ziel entspricht.

Hätten rechte Politiker nicht lieber, dass Sie mehr Volkskultur und weniger Hochkultur fördern?

Die Politik ist zum Schluss gekommen, dass Pro Helvetia dann am besten funktioniert, wenn sie autonom ist. Gleichzeitig will die Politik das letzte Wort haben und hat deshalb Kontrollmöglichkeiten installiert: Erstens verabschiedet das Parlament den Vierjahreskredit von Pro Helvetia (jetzt die Kulturbotschaft). Bisher hat es unser Programm immer gestützt, ausser bei der Hirschhorn-Affäre. Zweitens kann der Bundesrat künftig strategische Ziele setzen.

Ist denn die Resonanz von «volksnahen» Projekten grösser?

Ja und nein. Ich glaube nicht, dass ein Jodelclub, der ins Ausland reist und da Schweizer Kunst repräsentiert, a priori mehr bewirkt als eine gute Jazzband. Das Publikum im Ausland sucht nicht das Schweizerische, sondern das Anregende. Das hängt vom Kontext ab.

Ist es wünschenswert, dass die Evaluationsmechanismen ausgebaut werden?

Die Evaluationsmechanismen sind noch nicht weit entwickelt, es bräuhete schon ein Minimum an Instrumenten. Man sollte beispielsweise einmal messen, wer welche kulturellen Angebote nutzt, zum Beispiel welche Klassen, gesellschaftlichen Gruppen und Nationalitäten das Stadttheater oder die städtischen Museen besuchen.

grossinstitutionelle Sektor abgebaut werden muss, während man die Kulturwirtschaft und die Freischaffenden mehr unterstützen müsste, also Kleinunternehmen, die künstlerische Ware produzieren. Oder den digitalen Sektor, in diesem Bereich werden in den nächsten Jahren wahrscheinlich noch Dämme brechen. Auch sollte man einmal untersuchen, welche Gruppen in Kulturinstitutionen arbeiten. Warum gibt es kein Konzerthaus, das von einem türkischen Direktor geführt wird?

Das wäre beinahe revolutionäres Evaluieren. Wollen Sie die Kultur instrumentalisieren? Für Integration beispielsweise?

Nein, nicht instrumentalisieren. Ich sagte oben, die Gesellschaft suche in der Kultur ihre eigene Selbstbestätigung. Wenn aber das, was bestätigt wird, sich immer weiter von der sozialen Realität entfernt, gerät sie in die Krise wie 1980 und 1989. Damals drängte eine Generation mit Macht ins Kultursystem, die vorher ausgeschlossen war. Jetzt sitzen dieselben Leute auf ihren Posten und verschliessen sich gegenüber Neuem. Die Verweigerung gegenüber neuen Kulturformen führt dazu, dass Kulturpolitik immer zehn Jahre hinterher ist.

Wie schotten sie sich ab, woran erkennen Sie das? Welche Auswirkung hat das auf die Kultur?

Indem sie den privaten Sektor als Kommerzgeringschätzen. Fast scheint es, staatliche Förderung sei Voraussetzung für Kunst. Eine dynamische Kulturförderung müsste meines Erachtens drei Säulen gleichermaßen pflegen: einen subventionierten Bereich, wo Erfolg wichtig ist, aber nicht das

Mass aller Dinge, einen mäzenatisch finanzierten Bereich und einen unternehmerisch ausgerichteten Kultursektor. Letztere zwei bräuheten steuerliche und infrastrukturelle Voraussetzungen, um sich entfalten zu können. Und es bräuhete eine Kultur des Vertrauens in initiativ Bürgerinnen und Bürger.

Welche Entwicklungen stellen Sie momentan fest?

Die soziale Zusammensetzung des Landes verändert sich durch die verschiedenen Kulturen, die in der Schweiz leben. Ein grosses Thema ist auch die stetige Entwicklung der digitalen Medien. Wir interessieren uns für das kulturelle Potenzial der Computerspiele. Vielen passt das nicht. Ich wünsche mir eine Kulturpolitik, die viel mehr mit der Veränderung arbeitet, statt sie zu bekämpfen. Es ist die Realität, welche die Kulturpolitik antreiben muss. Das wäre mein Wunsch.

Gibt es nicht eher einen Backlash?

Der Jugendprotest in den 80er-Jahren öffnete den Kultursektor für Neues. Die Integration von Pop und Jazz, von Avantgardistischem hat das Angebot massiv verbreitert. Die Städte haben begonnen, Kultureinrichtungen in Reihe zu bauen. Auch die globalisierte Kulturindustrie ist gewachsen. Das schafft Arbeit für einige und ein Überangebot für viele, in dem sie sich nicht mehr zurechtfinden. Deshalb strömen Menschen gerne dahin, wo sie sichere Werte erkennen, zu van Gogh oder zu Picasso. So kommen wir zu einer Zweiklassenkultur: Andrang bei den Leuchttürmen, Entleerung der kleinen Häuser.

## Kunst und Politik

**STIFTUNG.** Die Stiftung Pro Helvetia wurde 1939 mit dem Auftrag gegründet, den Zusammenhalt der Schweiz zu stärken.

Dafür stehen ihr jährlich etwa 34 Millionen Franken zur Verfügung. Im Inland hat Pro Helvetia die Aufgabe, schweizerisches Kulturgut zu bewahren, sei das Literatur, Trachten oder Nationalparks. Ausserdem fördert die Stiftung den innerschweizerischen Kulturaustausch über die Sprachgrenzen hinweg. Im Ausland steht die Kulturwerbung im Vordergrund.

Dabei befindet sich die Pro Helvetia in der Schwebe zwischen Kunst und Politik, zwischen einer zentralen Verwaltung und einer Kulturszene, die möglichst frei über die Mittel verfügen will. Kulturstiftungen in Ländern wie Frankreich oder Spanien sind viel stärker an die Ministerien gebunden und haben den klaren Auftrag, ein bestimmtes Bild der heimischen Kultur aufrechtzuerhalten.

Die Schweiz ist das einzige europäische Land, das seit seiner Entstehung 1848 konsequent der Idee einer national vereinhellichten Kultur widerstanden hat.

Schon die erste Bundesversammlung hielt fest, dass Kultur Sache der Kantone, nicht des Nationalstaates sei. Die Kantone hingegen haben sich relativ klare Definitionen ihrer Kultur gegeben.

hm/ato